

Den Menschen wiederfinden

Beiträge zur Lösung der Bildungsmisere*

THOMAS BRUNNER

Es führt zu nichts Gutem, wenn Institute, wo Titel, Berechtigungen, Lebens- und Berufsmöglichkeiten erworben werden dürfen, sich Stätten der Wissenschaft nennen. Der Einwand, wie der heutige Staat zu seinen Ärzten, Juristen und Lehrern kommen soll, erhellt hier nichts. Er zeigt nur die umwälzende Größe der Aufgabe: eine Gemeinschaft von Erkennenden zu gründen, an Stelle der Korporation von Beamteten und Studierten.

Walter Benjamin

Aus: *Das Leben der Studenten*

Seit dem Einsetzen der Bologna-Reformen sind schier unzählige kritische Bücher erschienen, die nach Wegen aus der immer offensichtlicher werdenden Bildungsmisere suchen. Kann da überhaupt noch wesentlich Neues zu den bereits vorliegenden Analysen formuliert und gedacht werden? – So werden sich vielleicht diejenigen fragen, die das hier besprochene Buch zur Hand nehmen. Die Herausgeber Philipp Kovce und Birger P. Priddat haben sich dieser Aufgabe mit einem Sammelband gestellt, indem sie von vornherein klarstellen, dass sich Bildungswege nicht verallgemeinern lassen, weil Bildung per se »in höchstem Maße individuell ist« (S. 9). In diesem Sinne haben sie neunzehn Persönlichkeiten (ausschließlich Männer!) gebeten, ihre individuellen Erfahrungen und Ansichten zur Frage der Bildung im Kontext der Universität zur Sprache zu bringen. Und die Herausgeber betonen, dass es ihnen auch nicht um Vorschläge für den »Gesetzsreiber« gegangen sei, sondern um ein Buch, das »sich erübrigt, also realisiert«, weil es unmittelbar denen Wege eröffnen soll, »die sich auf diese Weise bilden wollen – oder lieber anders« (S.10). Durch diesen freien Rahmen ist es den Autoren möglich in ganz verschiedener Weise die Thematik zu behandeln, und so entsteht ein buntes Panorama sehr persönlicher Innenansichten universitärer Bildung und ihrer Bedingungen.

Erwartungsgemäß geißeln nahezu alle Autoren den Bologna-Prozess als bürokratischen Akt einer zerstörerischen Verschulung des universitären Lebens, wobei originellerweise gleich der erste Autor, Konstantin J. Sakkas, seinem eigenen (früher verfassten) Text ein relativierendes Vorwort voranstellt: Die Hindernisse der neuen Studienordnung könne man auch »als Herausforderung begreifen, den eigenen Freiheits- und Bildungswillen umso energischer zu fördern und zu züchten« (S. 15). Salvatore Lavecchia sieht vor allem die intime Sphäre des Beziehungsraumes zwischen Lehrenden und Studierenden bedroht. Für ihn ist deshalb die »Schaffung bzw. Bewahrung eines Raumes vollkommener Freiheit innerhalb aller Curricula« (S. 35) eine unabdingbare Notwendigkeit, damit der Studierende das Erlebnis »echter Selbstständigkeit« gewinnen kann, durch die er erst die eigentlichen schöpferischen Kräfte freizusetzen vermag. Ähnlich konstatiert Stefan Brotbeck in seinem »Lichthöfe des Möglichen« überbetitelten Beitrag die Problematik mangelnder Selbstständigkeit im Bildungsweg, wie sie mittlerweile allerdings sogar durch die »Pseudoindividualisierung« der Studierenden selbst vorangetrieben

* Philip Kovce, Birger Priddat (Hrsg.): *Die Aufgabe der Bildung: Aussichten der Universität*, Metropolis Verlag, Marburg 2015, 258 Seiten, 24,80 EUR

wird: »Man möchte durch Unterschiedlichkeit individuell werden – statt durch Individualität unterschiedlich« (S. 50). Konsequenterweise ermutigt Brotbeck im Weiteren dazu, »eine sowohl der Wirtschaft als auch dem Staat gegenüber selbstständige Bildungskultur zu leben«, und bezieht sich in diesem Zusammenhang (als einziger der Autoren) unmittelbar auf Rudolf Steiners Grundgedanken der sozialen Dreigliederung. In einem sehr erhellenden Abriss der Wissenschaftsgeschichte seit der Antike entfaltet Wolf Dieter Enkelmann ein Bild der immer wieder zutage tretenden Widersprüchlichkeit des Wissenschaftsapparates, wobei er »Überlegenheitsdünkel« als den »bösesten Feind der Wahrheitsliebenden« (S. 65) charakterisiert. Jochen Hörisch macht in seinem Beitrag sichtbar, wie die zunehmende Ökonomisierung der Bildung insbesondere die Geisteswissenschaften aushöhlt, die sich dadurch immer mehr der quantifizierenden »Forschungskultur der Naturwissenschaften« annähern.

Götz Werner entwickelt mit seinem Co-Autor André Presse Perspektiven für eine Erweiterung und Neuorientierung der Wirtschaftswissenschaften. Ausgehend von einer sachlichen Würdigung der wirtschaftlichen als auch theologischen Schriften Adam Smiths wenden sich die Autoren dem Wesen des Wirtschaftslebens selbst zu, um heutige Denkschulen zu hinterfragen, die »menschliche Arbeit als handelbare Ware« (S. 92), Boden nicht als eigenständige Kategorie, sondern nur als Teilmenge des Produktionsfaktors Kapital betrachten und nicht mehr ergebnisoffen forschen, sondern dogmatisch Theoriemodellen folgen. Dabei verweisen sie auch auf den Anachronismus eines Denkens in »nationalstaatlichen Grenzen« das der individuellen Selbstbestimmung des Menschen und einer faktisch arbeitsteiligen globalen Wirtschaft nicht mehr gerecht werden kann. Konrad Paul Liesmann, der zu den ersten Kritikern der Bologna-Programmatik zählt, macht in seinem Beitrag deutlich, dass nicht die in den Universitäten Tätigen, sondern »die Universitätsleitungen und ihre Bürokratien sowie die Agenturen, die diese Prozesse organisieren, durchsetzen und überwachen« gestärkt aus den

»Reformen« hervorgegangen sind. Einer dadurch verursachten »akademischen Titelinflation, der keine verbürgten wissenschaftlichen Standards mehr entsprechen« (S. 107), müsse durch eine Besinnung auf die eigentlichen »Dimensionen« rein wissenschaftlichen Arbeitens, wie »das Wissen vom Wesen der Wissenschaft überhaupt«, »das intensive Eintauchen in eine Disziplin«, »das Kennenlernen bestimmter Verfahren und Methoden« überwunden werden. Der Luhmann-Schüler Dirk Baecker erinnert in seinem Beitrag an »Hegels Plädoyer für einen nicht nur forschenden und lehrenden, sondern auch denkenden Zugriff auf Wissenschaft« (S. 121). Im Gespräch zwischen Forschern, Dozenten und Studenten auf Grundlage geeigneter Metadaten (Ideen) zur Auswertung und Betrachtung von Daten (Gegenständen) sieht Baecker einen »Knoten der Selbstorganisation, den man auf seine Unwahrscheinlichkeit und gesellschaftliche Funktion hin betrachten kann« (S. 127). Auch Martin Seel stellt den Dialog zwischen Forschung und Lehre in den Mittelpunkt seiner Betrachtung, damit »von Anfang an eine Lehre aus Forschung praktiziert wird, die es den Lehrenden erlaubt, mit dem Herzen bei der Sache zu sein, und den Studierenden, an den aktuellen Entwicklungen ihres Faches zu partizipieren« (S. 132).

Der Mitherausgeber Birger P. Priddat bringt als Ursache der Minimierung der »öffentlichen Güter« die »Effekte der Staatsverschuldungen« (S. 141) zur Sprache. Einen Ausweg aus diesen Effekten könne durch mehr Wettbewerb unter den Universitäten erreicht werden, indem jeder Student ein Voucher (Bildungsgutschein) bekäme, wodurch die direkte durch eine indirekte Finanzierung ersetzt würde. Zur Bewältigung der Komplexität der modernen Welt bestehe außerdem die Notwendigkeit die engen Fachgrenzen zunehmend durch translaterale Wissenschaftsbestrebungen zu überwinden. »Niemand wird sagen, dass sie dumm sind, diese Bildungsreformer. Sie wissen nur nicht, was Bildung ist.« (S. 159) So leitet Ekkehard Kappler seinen Beitrag ein, indem er selbstverantwortete, originäre Bildungsprozesse dem immer grassierenderen »Antwortsudoku« gegenüberstellt.

Mit einer umfassenden »Skizze« widmen sich Sascha Liebermann und Thomas Loer der »Universität im 21. Jahrhundert«. Ihr Kernanliegen kann als Stärkung der inner-universitären Verantwortlichkeit benannt werden. Besonders interessant erscheinen mir ihre Ausführungen zum Dilemma der staatlichen Finanzierung der Hochschulen, das sie allerdings nicht auflösen vermögen: Bleibt doch einerseits die »Rechtfertigung der Mittelverwendung durch Zweckbindung« (S. 183) in einem immanenten Spannungsverhältnis zur Notwendigkeit freier wissenschaftlicher Forschung, solange der Begriff der Öffentlichkeit nur staatswirtschaftlich gedacht wird. Ein erfrischend lesbarer und kulturhistorisch anregender Beitrag zum Bildungsleben ist der Text vom Altmeister George Steiner, in dem er für ein Kerncurriculum für alle Studierenden aus Mathematik, Musik, Architektur und Genetik plädiert. Umso befremdlicher erscheint seine Auffassung: »Derartige Ziele lassen sich durchaus erreichen, wenn Vernunft und politischer Wille da sind« (S. 207) – was er durch einen Verweis auf die Bildungspolitik des Stalinismus (!) meint untermauern zu können... Jörn Rösen sieht die Aufgabe, den humanistischen Kernbestand universitärer Bildung gegenüber dem Fachspezifischen im Rahmen aktueller »Universalisierungstendenzen kultureller Orientierungen im Zeitalter der Globalisierung« (S. 223) zu erneuern. In »13 Thesen« entfaltet Claus Otto Scharmer seine Vorschläge zur »Universität als Ort der Erneuerung«. Im geht es dabei besonders um die hinwendende Verwandlung der universitären Bildungsbemühungen von der bloß abstrakten Wissensvermittlung zum Gewährwerden unmittelbarer Lebenswirklichkeit. Dies erfordert nicht nur gesellschaftliche Wandlungen, sondern ebenso die »Umstülpung der Universität in die Gesellschaft« (S. 226). Dialogfähigkeit und daserspüren emergenter zukünftiger Potenziale können deshalb für die universitäre Entwicklung als wegweisend angesehen werden. In verwandter Art sieht Gerald Hüther die gegenwärtigen Studierenden noch zu wenig zu »konstruktivem Zusammenwirken« vorbereitet, noch herrsche eine »Wettbewerbskultur«

vor, die »eher aufeinanderhetzt als zusammenführt« (S. 236). Christoph Marksches knüpft in seinem Beitrag an Wilhelm von Humboldt, entwirft allerdings eine etwas ambivalente Freiheitsperspektive, indem er einerseits zwar staatliche »Zwangsmaßnahmen« beklagt und mehr Internationalität fordert, sich die von ihm propagierten »Stiftungsuniversitäten« jedoch als Eliteuniversitäten des Bundes denkt, was die bestehende Verzerrung des Bildungslebens letztendlich nur verstärken würde. Mit einem Auszug aus seinem Buch »Du musst Dein Leben ändern« beschließt Peter Sloterdijk den Sammelband. In gewohnt pointierten und leicht provokanten Formulierungen beschreibt er einen Reigen übender Fähigkeitsbildung (Akrobatik, Athletik, Rhetorik, Therapeutik, Ritualistik etc.) als »allgemeine Disziplinik« und stellt damit die »Transformation des Subjekts« in den Mittelpunkt des Wissenschaftsbetriebes.

Überblickt man die Beiträge im Ganzen, so wird, trotz der sehr unterschiedlichen Ansätze, ein gemeinsames Anliegen in nahezu allen Beiträgen deutlich: den Menschen wiederzufinden im Splitterwerk des modernen Geisteslebens. Die einleitende Feststellung der Herausgeber, ob die »Universität die Antwort auf die Frage ihrer Zukunft sein wird, ist unentschieden« kann nach der Lektüre bestätigt werden, denn gerade diese Beiträge kennzeichnen sich auch durch eine Fülle sehr subjektiver Sichtweisen und milieugebundener Perspektiven, sodass offensichtlich nicht von der Universität gesprochen werden kann. Zwar mahnen einzelne Autoren die Relevanz einer ganz freien zivilgesellschaftlichen Bildungskultur an, doch kommt m. E. die Kritik an der heutigen Universität als Machtinstitution und Behinderungsinstanz gerade wesentlicher gesellschaftlicher Innovationen zu kurz. Ebenso müsste die Problematik des staatlichen Bildungsmonopols an sich zur Sprache kommen. Wer dieses Buch jedoch mit der Offenheit für grundsätzliche (In-)Fragestellungen liest, wird vielerlei Denkanregungen darin finden. In diesem Sinne kann es vor allem jüngere Studierende ermutigen immer selbstbewusster einen Weg individuell erkannter Verantwortlichkeit zu beschreiten.